

KEIN WUNSCH.



NIRGENDS

Einsame Inseln gibt es viele. Doch keine ist so verlassen wie Vamizi. Bianca Lang findet wahren Luxus, große Würmer – und sich selbst

Das Paradies ist sehr weit weg, und auf dem letzten Wegstück gibt es keine Toilette. Vamizi Island liegt im Quirimbas-Archipel, einer Kette aus 32 von Korallenriffen geschützten Inseln vor Mosambik. Rund 15 000 Kilometer trennen das afrikanische Eiland von einer deutschen Großstadt, zwei gegensätzliche Welten. Wer hierherkommt, will Schönheit finden und Grenzen überwinden. Auch die eigenen.

Die Suche beginnt am Inlandsflughafen von Darassalam, einer offenen Halle mit ein paar Stühlen und einem Shop. Ich kaufe Insektenspray für 15 Dollar und warte allein vor einem Schild, auf dem „Vamizi“ steht. Fünf Passagiere laufen direkt aufs Rollfeld zu einer winzigen Propellermaschine. „Wollen Sie auch nach Vamizi?“, fragt ein Mann in Uniform. Es muss der Pilot sein. „Gehen Sie noch mal aufs Klo, an Board ist keins.“ Kurz darauf sitze ich eingezwängt in einer fliegenden Kiste und sehe den Grenzfluss zwischen Mosambik und Tansania von oben. Zwei Stunden später macht der Pilot eine Zwischenlandung auf einem Ölfeld. Ich erhalte für 30 Dollar

Robinson-Feeling:
Am Strand der
mosambikanischen
Insel Vamizi



Auf Vamizi Island gibt es praktisch keine Moskitos. Außerdem schützt das Riff vor Haien, und giftige Tiere muss auch niemand

einen Einreisestempel. Auf Vamizi steht kein Zollhäuschen. Kaum wieder in der Luft, taucht unten das zwölf Kilometer lange und zwei Kilometer breite Stückchen Land im türkisblauen Indischen Ozean auf. Mittendrin eine Schotterpiste als Landebahn. Sie reicht gerade so. Am Ende wartet ein Geländewagen. Im Schrittempo bahnt er sich den Weg durch den Dschungel. Affen kreischen, Schmetterlinge flattern umher. 25 Minuten später beginnt der Barfußluxus mit einem Strandrestaurant und einer zum Meer hin offenen Bar. Da ist kein Boot am Horizont. Und kein Weg zurück. Das nächste Flugzeug kommt in zwei Tagen. Eine Pariserin, die gerade angekommen ist, schimpft über ihr verlorenes Gepäck.

Etwa 100 Meter vom Ufer entfernt liegen 13 Beachhäuser zwischen Mangroven versteckt. Sie sind aus Teak und Bambus gebaut, tragen Dächer aus Makuti-Palmwedeln. Jedes steht für sich. Heute ist der erste Tag eines großen Abenteuers. Ich sitze auf der Terrasse und halte das Gerassel um mich herum noch für den Sound des Blackberry-Pinballs. Noch föhne ich vor dem Dinner meine Haare und frage mich, ob die Samango-Affen, die diese Insel bevölkern, nachts vor meiner Unterkunft haltmachen. Ich schließe die Tür des 200 Quadratmeter großen Refugiums, laufe mit einer Taschenlampe über den dunklen Strand und sehne mich nach Zivilisation.

Mausgroße Muscheln liegen im Sand, Schneckenhäuser laufen vor meinen Füßen davon. Im Restaurant fällt ein roter Wurm, groß wie eine Nacktschnecke, auf meinen Kopf – ich kreische. Später liege ich im himmelgeschützten Kingsize-Bett, über mir kreist ein Ventilator. Mein inneres Auge spult beängstigende Bilder ab: Piraten mit Macheten, gigantisches Ungeziefer. Das Notfalltelefon steht griffbereit auf dem Nachttisch. Doch das Rauschen des Ozeans beruhigt den Kopf und lullt mich ein. Am Morgen wache ich erholt und unerschrocken auf.

Auf Vamizi gibt es keine Süßwasservorkommen, also praktisch keine Moskitos. Außerdem schützt das Riff vor Haien, und giftige Tiere muss auch niemand fürchten. Das macht die Insel als exotisches Urlaubsziel so interessant. Ein Stück sichere Wildnis, in der es nie kälter als 21 und nicht heißer als 30 Grad wird. Wo keine Malaria droht. Aber auch kein Krankenhaus Hilfe bietet. Vor gut zehn Jahren entdeckte eine Gruppe französischer und englischer Investoren die Insel und beschloss, sie als Ferien-domizil zu erschließen. Sie pachteten Vamizi für 100 Jahre, bauten mit African Century, ihrem Fonds für nachhaltige Investments südlich der Sahara, eine Entsalzungsanlage und die Lodge, die sie 2005 für Urlauber öffneten. Ob Wilderness Safaris in Afrika oder die Explora Group in Patagonien, viele Privat-anleger betreiben gehobenen Ökotourismus und bieten das Robinson-Crusoe-Gefühl in der High-End-Variante plus Artenschutz. Aber so ursprünglich und einsam wie auf Vamizi ist dieser Luxus selten. Auch wenn am Ende des Strandes nun neun Privatvillen stehen, eine für jeden Investor. Die größt-tes des Unternehmers Henry Pitman ist ab 16 500 Euro pro Woche mietbar, sie bietet Platz für 18 Personen, einen Pool und Blick auf die Palmen der Nachbar-insel, die vor 300 Jahren von portugiesischen Kolo-nialherren gepflanzt wurden.

Der zweite Tag beginnt mit einer Stunde Yoga bei der südafrikanischen Trainerin Tessa auf der Terrasse unter Aufsicht mehrerer Äffchen. Danach schwebe ich ungeduscht zum Frühstück und trinke einen frischen Ananas-Pfirsich-Saft. Kanariengelbe Vögel klauen Muffinkrümel von den Tellern. Delfine präsentieren wie bestellt ihre Springkünste. Die Französin hat ihre Designerjeans zur Shorts umge-schnitten. Sie klagt über den Service und lässt sich dann von dem WWF-Gesandten, der auf der Insel arbeitet, die Tierwelt zeigen. Die Schildkröten



LAIF TRAVEL (1); FI ONLINE (1); BIANCA LANG (1)



fürchten. Das Inselmotto „Take it easy on Vamizi“ ist leicht zu befolgen



Hideaway: Den Bar- und Loungebereich auf Vamizi Island (o.) schützt ein Dach aus Palmwedeln, in dem gern Vögel nisten. 300 verschiedene Arten gibt es auf der Insel, darunter den gelben Webervogel (l.), der kunstvolle Hängeneister baut. Der Indische Ozean rund um das Quirimbas-Archipel begeistert Taucher wie Schnorchler mit seinen intakten Riffen und ihren farbenprächtigen Bewohnern. Im Umkreis der sichelförmigen, zwölf mal zwei Kilometer großen Insel (u.) leben mehr Wasserschildkröten (l.) als vor der Küste Kenias. In der Lodge kommt auf den Tisch, was Cheffischer Stuart vom Hochseeangeln mitbringt. Als Autorin Lang unter seiner Anleitung einen Korallenbarsch fängt (l.), ist ihr das gar nicht recht. Das orangefarbene Prachtexemplar wird wieder freigelassen

brüten gerade. Mit einer, die schon vor vielen Jahren geschlüpft sein muss, gehe ich in den Korallengärten schnorcheln. So viel Frieden war selten. Doch dann sehe ich die Flagge Mosambiks über der Lodge wehen, darauf eine Kalaschnikow.

Etwa 1000 Menschen wohnen auf Vamizi, sie sind vor Jahren dem Bürgerkrieg entkommen, fangen nun Fische, flechten Körbe für die Lodge, die Frauen backen das Brot. Es sind einfache Leute, die den Ansprüchen der Anlage nicht gewachsen sind. Die Angestellten stammen größtenteils aus Simbabwe, sie lachen den ganzen Tag und schenken die Weingläser grundsätzlich randvoll. „Take it easy on Vamizi“ lautet ihr Motto. Also: Vergiss die Kalaschnikow! Selbst die Pariserin trägt nachmittags nur noch einen Sarong und entspannte Gesichtszüge.

Am dritten Tag lädt Cheffischer Stuart zum Hochseefischen ein. Auf den Tisch kommt, was er gefangen hat. Mit dem Boot fährt er hinaus zum Riff, das bis zu 1000 Meter in die Tiefe reicht und jeden Taucher verückt. Seine beiden schwarzen, zahnlosen Assistenten legen Angeln am Heck aus und rufen: „Come fish, come fish.“ Sie kommen. Minuten später biegt sich die Angel, die in einem Gürtel um meine Hüften steckt. Ich ziehe einen Korallenbarsch aus dem Wasser, ein 15 Kilogramm schweres, orangefarbenes Meerestier – viel zu schön zum Verspeisen. Die Männer holen den Fisch an Bord. Ihm hängt die Schwimmblase aus dem Maul, weil er zu schnell aus der Tiefe an die Meeresoberfläche gezogen wurde. Sie stopfen sie zurück und punktieren den Magen mit einer Schere. Ich höre die Luft entweichen und möchte heulen. Aber der Fisch, kaum zurück im Wasser, schwimmt scheinbar unbeschadet davon. In den nächsten vier Stunden auf See entdecke ich die Rassistin in mir: Ich lasse die schönen Tiere leben und liefere die weniger spektakulären Exemplare dem Bootsmann mit dem Knüppel aus. Bei Sonnenuntergang komme ich mit einem erhabenen Gefühl und jeder Menge Red Snapper, Barrakudas und Thunfischen zur Lodge zurück. Am Abend gibt es ein Barbecue. Auf dem Grill liegt mein Fang, noch nie habe ich besseren Fisch gegessen. Dazu Salate aus Karotten, Avocado und Cashewkernen. Keine Sterneküche der Welt kann das übertreffen. Die importierten Steaks bleiben unberührt, auch die Tomaten mit Mozzarella will außer einem mosambikanischen Ex-Minister niemand essen. Die Französin hat den WWF-Mann zum Dinner gebeten. Ihr Koffer wurde geliefert. Nach Monaten im Dschungel scheint der Tierschützer von ihrem kristallbesetzten Seidenkleid aus Paris wie geblendet.

Später an der Bar sitzen alle zusammen, eine Handvoll Gäste und die Angestellten. Ein bisschen Gesellschaft unterm Sternenhimmel – mehr braucht hier niemand heute für sein Glück. Keinen eiskühlten Champagner, keine Musik aus Anlagen von Bang & Olufsen. Luxus unplugged. Eidechsen krabbeln die Balken hoch. Eine sehr große Ameise fällt auf mich herab. Ich schreie nicht. Meine Haare sind ungeföhnt, der Blackberry ist ausgeschaltet, selbst die Tür zur Beachvilla habe ich offen gelassen.

Vor der Hinreise hatte ich gedacht, dass die Propellermaschine in den Ozean stürzen, mich eine Tsetsefliege erwischen – und ich nicht wiederkommen könnte. Oder dass die Piraten, die vor der Küste Somalias ihr Unwesen treiben, angreifen würden. Aber es war mir nie in den Sinn gekommen, dass ich nicht wieder weg wollen würde. ♦

EINFACHES VERGNÜGEN

Bianca Lang reiste als Gast von **Vamizi Island** und der Reiseagentur **Atelier Voyage**, Tel. 0211/2005030, www.ateliervoyage.com. Anreise z. B. mit **KLM** über Amsterdam nach Daressalam ab circa 400 Euro, www.klm.com; weiter per Privatjet nach Vamizi, circa 500 Euro. **Vamizi Island** ab 450 Euro täglich pro Person plus Steuern und Visagebühr, Infotel. +44/1285762218, www.vamizi.com